



Vorlesung
Fortgeschrittene Soziologische Theorie (P1)

WiSe 2019/20

Mo 0815-0945 Uhr, B006

28. Oktober 2019

Soziologie als Wissenschaft



- 14.10.** **Einführung: Unterscheidungen**
- 21.10.** **Incipit sociologia – die Soziologie und ihre Vorgeschichte**
- 28.10.** **Soziologie als Wissenschaft**
- 04.11.** **Soziologie und die Entdeckung der Gesellschaft**
- 11.11.** **Handeln und Strukturen**
- 18.11.** **System und Umwelt**
- 25.11.** **Verstehende und funktionalistische Methode**
- 02.12.** **Qualitative und quantitative Forschung**



- 09.12.** **Interaktion, Organisation und Gesellschaft**
- 16.12.** *keine Vorlesung*
- 23.12.** **Komplexität und Kausalität**
- 13.01.** **Operativität als Gütekriterium**
- 20.01.** **Gesellschaftstheorie und empirische Forschung**
- 27.01.** **Digitalität: diskrete und kontinuierliche Formen**
- 03.02.** **Klausur**



Literaturempfehlung:

Armin Nassehi:

Soziologie. Zehn einführende Vorlesungen,

Wiesbaden: VS-Verlag 2011, 2. Aufl.

(19,95 €)





„Soziologie ist diejenige Wissenschaft, die mit disziplineigenen Begriffen, Theorien und Methoden Struktur-, Funktions- und Entwicklungszusammenhänge der Gesellschaft beschreibt und erklärt.“

Aus: Lexikon zur Soziologie, hg. von Werner Fuchs-Heinritz et al., 3. Aufl., Opladen 1994, S. 624.



Max Weber (1864-1920)

Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft (J.C.B. Mohr, Tübingen 1972)

S.111: S.1: § 1. Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. „Handeln“ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven





Sinn verbinden. „Soziales“ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.



Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (Zweite Auflage, Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen, 1951)

S.191: Er [der Idealtypus] wird gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluss einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelperscheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist diese Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie, und für die historische Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem einzelnen Falle festzustellen, wie nahe oder wie



fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht, inwieweit also der ökonomische Charakter der Verhältnisse einer bestimmten Stadt als „stadtwirtschaftlich“ im begrifflichen Sinn anzusprechen ist. Für den Zweck der Erforschung und Veranschaulichung aber leistet jener Begriff, vorsichtig angewendet seine spezifischen Dienste.



S.151 f.: Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er soll, sondern nur was er kann und – unter Umständen – was er will. Richtig ist, dass die persönlichen Weltanschauungen auf dem Gebiet unserer Wissenschaften unausgesetzt hineinzu-spielen pflegen auch in die wissenschaftliche Argumentation, sie immer wieder trüben, das Gewicht wissenschaftlicher Argumente auch auf dem Gebiet der Ermittlung einfacher kausaler Zusammen-hänge von Tatsachen verschieden einschätzen lassen, je nachdem das Resultat die Chancen der persönlichen Ideale: die Möglichkeit, etwas Bestimmtes zu wollen, mindert oder steigert. Auch die Her-ausgeber und Mitarbeiter unserer Zeitschrift werden in dieser Hin-sicht sicherlich „nichts Menschliches von sich fern glauben“. Aber von diesem Bekenntnis menschlicher Schwäche ist es ein weiter



Weg bis zu dem Glauben an eine „ethische“ Wissenschaft der Nationalökonomie, welche aus ihrem Stoff Ideale oder durch Anwendung allgemeiner ethischer Imperative auf ihren Stoff konkrete Normen zu produzieren hätte. – Richtig ist noch etwas weiteres: gerade jene innersten Elemente der „Persönlichkeit“, die höchsten und letzten Werturteile, die unser Handeln bestimmen und unserem Leben Sinn und Bedeutung geben, werden von uns als etwas „objektiv“ Wertvolles empfunden. Wir können sie ja nur vertreten, wenn sie uns als geltend, als aus unseren höchsten Lebenswerten fließend, sich darstellen und so, im Kampfe gegen die Widerstände des Lebens, entwickelt werden. Und sicherlich liegt die Würde der „Persönlichkeit“ darin beschlossen, dass es für sie Werte gibt, auf die sie ihr eigenes Leben bezieht.



Emile Durkheim (1858-1917)

E. Durkheim: Regeln der soziologischen Methode (Neuwied, 1961)

S.114: Unsere Definition wird also weit genug sein, wenn sie sagt: Ein soziologischer Tatbestand ist jede mehr oder minder festgelegte Art des Handelns, die die Fähigkeit besitzt, auf den Einzelnen einen äußeren Zwang auszuüben; oder auch, die im Bereiche einer gegebenen Gesellschaft allgemein auftritt, wobei sie ein von ihren individuellen Äußerungen unabhängiges Eigenleben besitzt.



S.115: Die erste und grundlegendste Regel besteht darin, die soziologischen Tatbestände wie Dinge zu betrachten.

Sobald eine neue Gattung von Erscheinungen Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung wird, ist sie schon im Bewusstsein vertreten, und zwar nicht nur durch sinnlich-bildliche Vorstellungen, sondern auch durch eine Art von grob geformten Begriffen. Noch vor den Anfängen der wissenschaftlichen Physik und Chemie verfügten die Menschen über Kenntnisse auf rein physikalischem und chemischem Gebiete, die über die reine Wahrnehmung hinausgingen. Solcher Art sind z. B. Begriffsbildungen, die wir sämtlichen Religionen beigemischt finden. Das Nachdenken geht eben der Wissenschaft voraus, die es



nur mit mehr Methode zu handhaben versteht. Der Mensch kann nicht inmitten der Dinge leben, ohne sich über sie Gedanken zu machen, nach denen er sein Verhältnis einrichtet. Nur weil diese Begriffsbildungen uns näher stehen und unserem Verstande angemessener sind als die Wirklichkeiten, denen sie entsprechen, neigen wir naturgemäß dazu, sie an deren Stelle zu setzen und zum Gegenstande unserer Betrachtungen zu machen. Anstatt die Dinge zu beobachten, sie zu beschreiben und zu vergleichen, bescheiden wir uns damit, unsere Ideen bewusst zu werden, sie zu analysieren und zu kombinieren. An Stelle einer Wissenschaft von Realitäten betreiben wir nur ideologische Analyse. Zweifellos schließt diese Analyse nicht notwendig alle Beobachtung aus. Man kann durchaus auf die Wirklichkeiten zurückgreifen, um diese Begriffe



oder die Schlüsse, die man aus ihnen ableitet, zu rechtfertigen. Aber die Tatsachen sind dann nur sekundär relevant, als Illustrationen oder bestätigende Belege; sie sind aber nicht Gegenstand der Wissenschaft. Diese geht von den Ideen an die Dinge und nicht von den Dingen zu den Ideen.

S.125: Ein Ding ist ja alles, was gegeben ist, was sich der Beobachtung anbietet oder vielmehr sich ihr aufdrängt. Die Erscheinungen wie Dinge zu behandeln, bedeutet also, sie in ihrer Eigenschaft als data zu behandeln, die den Ausgangspunkt der Wissenschaft darstellen. Die sozialen Phänomene zeigen unstreitig diesen Charakter.

Niklas Luhmann (1927-1998)

Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M. 1984

S. 30: Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass es Systeme gibt.



Niklas Luhmann: Archimedes und wir. Interviews, hg. v. D. Baecker u. G. Stanitzek, Berlin 1987

S. 127: Ich weiss nicht, ob ich es auf eine Formel bringen kann. Aber wenn, dann ist es jedenfalls eine sehr viel begrifflichere und



theoretischere Option. Ich halte es zum Beispiel für fruchtbarer, Theorien nicht mit Einheit anzufangen, sondern mit Differenz, und auch nicht bei Einheit (im Sinne von Versöhnung) enden zu lassen, sondern bei einer, wie soll ich sagen, besseren Differenz. Deswegen ist zum Beispiel das Verhältnis von Systemen und Umwelt für mich wichtig, und auch der Funktionalismus, weil er immer bedeutet, dass man Verschiedenes miteinander vergleichen kann. Wenn ich also eine grundlegende Intuition angeben kann, würde ich nicht notwendigerweise gerade auf die eben geschilderte, aber auf etwas in der Art abstellen.



Soziale Systeme, a.a.O.

S. 33f.: Für die Theorie sozialer Systeme werden ihrerseits, und deshalb sprechen wir von ‚allgemein‘, Universalitätsansprüche erhoben. Das heißt: Jeder soziale Kontakt wird als System begriffen bis hin zur Gesellschaft als Gesamtheit der Berücksichtigung aller möglichen Kontakte. Die allgemeine Theorie sozialer Systeme erhebt, mit anderen Worten, den Anspruch, den gesamten Gegenstandsbereich der Soziologie zu erfassen und in diesem Sinne universelle soziologische Theorie zu sein. Ein solcher Universalitätsanspruch ist ein Selektionsprinzip. Er bedeutet, dass man Gedankengut, Anregungen und Kritik nur akzeptiert, wenn und so weit sie sich ihrerseits dieses Prinzip zu eigen machen. Hieraus ergibt sich eine eigentümliche Querlage zu den klassischen soziologi-



schen Kontroversen: Statik versus Dynamik, Struktur versus Prozeß, System versus Konflikt, Monolog versus Dialog oder, projiziert auf den Gegenstand selbst, Gesellschaft versus Gemeinschaft, Arbeit versus Interaktion. Solche Kontrastierungen zwingen jede Seite zum Verzicht auf Universalitätsansprüche und zur Selbstbewertung ihrer eigenen Option; bestenfalls zu Behelfskonstruktionen mit Einbau des Gegenteils in die eigene Option. Solche Theorieansätze sind nicht nur undialektisch gedacht, sie verzichten auch vorschnell auf eine Ausnutzung der Reichweite systemtheoretischer Analyse. Seit Hegel und seit Parsons kann man dies wissen.



Niklas Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1990

S. 273: „In diesem Sinne ist das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium Wahrheit Bedingung der, ja Katalysator für die Ausdifferenzierung von Wissenschaft als System. Kein Wunder, daß die Wissenschaft Wahrheit als eine ihr vorgegebene Idee begreift und verehrt. In Wirklichkeit kann man nur zirkuläre Zusammenhänge feststellen.“

S. 413: „Theorien sind komplexe Programme, die aus einer Vielzahl von Sätzen bestehen können unter einer Bedingung, die wir ... als Redundanz bezeichnen werden. Die Arbeit an Theorien



erfordert von sich her keine Zweiwertigkeit. Sie zielt auf Anfertigung einer komplexen Beschreibung. Um den binären Code, die Unterscheidung von wahr und unwahr, zur Geltung zu bringen, benötigt man daher Programme eines anderen Typs. Wir nennen sie *Methoden*.

Methoden lösen auf der Ebene der Programme das ein, was dem System durch binäre Codierung aufgegeben ist. Sie erzwingen eine Verlagerung des Beobachtens auf die Ebene einer Selbstbeobachtung zweiter Ordnung, auf die Ebene des Beobachtens eigener Beobachtungen.“

S. 415: „Methoden haben kein anderes Ziel als: eine Entscheidung zwischen wahr und unwahr herbeiführen.“



	Funktion	Symb. gen. K.-Medium/ Code
Ökonomie	Knappheitsausgleich	Geld – zahlen/nicht z.
Politik	Kollektiv bindende Entscheidung	Politische Macht – Regierung/Opposition
Recht	Normative Erwartungssicherheit	Recht – Recht/unrecht
Religion	Unbestimmtheit bestimmen	Glaube – ...
Erziehung	Intentionale Menschenveränderung	...
Wissenschaft	Bereitstellung von Wissen	Wahrheit – Wahr/unwahr



Sthenographie, in: Niklas Luhmann u.a.: Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorien?, München 1990

S. 123: Ein Paradox ist ja immer ein Problem eines Beobachters. Wollte man behaupten, das Sein selbst wäre paradox, wäre eben diese Behauptung paradox. Paradoxien können deshalb nur behandelt werden, wenn man Beobachter beobachtet, und zwar aus einer Perspektive, die man heute Kybernetik zweiter Ordnung nennt. Jede Absicht auf vollständige Beschreibung, die nur Vollständigkeit erreichen kann, wenn sie sich selbst einbezieht, läuft auf dieses Problem auf. ... Vielleicht lässt sich also das Problem auf eine Mehrheit von vernetzten Beobachtern verteilen. Jeder Beobachter beobachtet, was er beobachten kann, aufgrund seiner für ihn un-



sichtbaren Paradoxie, aufgrund einer Unterscheidung, deren Einheit sich seiner Beobachtung entzieht. Man hat die Wahl, ob man von wahr/unwahr, Krieg/Frieden, Frau/Mann, gut/böse, Heil/Verdammnis etc. ausgeht, aber wenn man für die eine oder die andere Unterscheidung optiert, hat man nicht mehr die Möglichkeit, die Unterscheidung als Einheit, als Form zu sehen – es sei denn mit Hilfe einer anderen Unterscheidung, also als ein anderer Beobachter. Auch die Anwendung einer solchen Unterscheidung auf sich selbst hilft nicht weiter. Im Gegenteil: sie endet im Paradox.



Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz 1997.

S. 20: Jedes Feld, auch das wissenschaftliche, ist ein Kräftefeld und ein Feld der Kämpfe um die Bewahrung oder Veränderungen dieses Kräftefeldes. Man kann, in einer ersten Annäherung, einen wissenschaftlichen oder religiösen Raum wie eine physikalische Welt beschreiben, die Kräftebeziehungen, Herrschaftsbeziehungen enthält. Es sind die Akteure, Firmen etwa im ökonomischen Feld, die diesen Raum erschaffen, er besteht in gewisser Weise nur durch seine Akteure und die objektiven Beziehungen zwischen ihnen. Ein Großunternehmen verändert den ganzen ökonomischen Raum, verleiht ihm eine bestimmte Struktur. Im Feld der Wissenschaft konnte



Einstein, eine Art Großunternehmen, den gesamten Raum umgestalten. Diese Einsteinsche Metapher im Bezug auf Einstein meint, daß es keinen noch so großen oder unbedeutenden Physiker gibt, weder in Brioude noch in Harvard, der nicht (ohne je in unmittelbare Beziehung oder Auseinandersetzung mit ihm getreten zu sein) vom Einfluß Einsteins betroffen, abgedrängt oder ausgegrenzt worden wäre, ebenso wie die Preissenkungen einer großen Firma eine ganze Schar von Kleinunternehmern aus dem ökonomischen Feld drückt.



S. 32: Diese zwei Sorten wissenschaftlichen Kapitals folgen unterschiedlichen Akkumulationsgesetzen. Das »reine« wissenschaftliche Kapital wird vor allem durch anerkannte Beiträge zum Fortschritt der Wissenschaft, durch Erfindungen oder Entdeckungen angehäuft (der beste Indikator sind hier Veröffentlichungen, insbesondere in hochselektiven und prestigereichen Organen, ähnlich wie symbolische Bankkredite). Das institutionelle wissenschaftliche Kapital wird im Wesentlichen durch (spezifische) politische Strategien angesammelt, denen allen gemeinsam ist, Zeit zu beanspruchen - Mitgliedschaft in Kommissionen, in Prüfungsausschüssen und Preisgerichten, Teilnahme an sachlich mehr oder weniger fiktiven Kolloquien, an Festakten, Zusammenkünften usw. Hier läßt sich manchmal nur schwer entscheiden, ob diesen Strategien,



wie seine Inhaber oft freimütig bekennen, ein (kompensatorisches) Streben nach dessen Akkumulation selbst zugrundeliegt, oder ob sie das Ergebnis eines nur mäßigen Erfolges bei der Akkumulation einer spezifischeren und legitimeren Form wissenschaftlichen Kapitals sind.

